

Ein Epilog zur Rosseauffeier

Autor(en): **Bloesch, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur**

Band (Jahr): **6 (1911-1912)**

Heft 11

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-751267>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gen Himmel standen, und wessen Bäumlein zuerst eingehen und absterben würde, der sollte als der Mörder angesehen und gerichtet werden.

So taten die Brüder, und jeder grub mit Sorgfalt seinen kleinen Baum mit den Zweigen in die Erde. Es verging aber wenig Zeit, da begannen die Bäume alle drei auszuschlagen und neue Kronen anzusetzen, zum Zeichen daß alle drei Brüder vollkommen unschuldig seien, und die Linden wuchsen fort und wurden groß und standen manches Hundert Jahre auf dem Friedhof des Heiliggeisthospitals zu Berlin.

Ein Epilog zur Rousseaufeier.



ie haben sich eine nette Unterlassungssünde zu schulden kommen lassen, was ist Ihnen eingefallen!“

„— ? —“

„In Ihrer letzten Nummer, die im Juni erschien, ist doch nichts über Rousseau erschienen!“

Jede Tageszeitung, jede Zeitschrift hat zur 200. Wiederkehr von Rousseaus Geburtstag einen Festartikel gebracht, nicht nur in der Schweiz, sondern auch im Ausland. Wie konnte da eine Zeitschrift, die „für schweizerische Kultur“ einstehen will und etwas auf sich hält, den festlichen Gedenktag ohne ein hinweisendes Wort vorübergehen lassen!“

„Ich könnte ja grad damit antworten, daß unsere Zeitschrift für „schweizerische“ Kultur eintritt, und daß da von Rousseau nicht viel mehr zu spüren ist als eben die Festwelle, die mit Reden und Schreiben darüber weggezogen wie eine leise Welle über den Genfersee, wenn der Morgenwind sich aufmacht: Sie kommt aus dem Sande, huscht von einem Ende zum andern und verrinnt ebenso wieder im Sande, und wer fünf Minuten früher oder später auf den Spiegel des Sees schaut, der ahnt nichts von dieser einen Welle, so weiß und helleuchtend auch ihr Schaumkrönchen war.“

„In diesem Vergleich liegt eine ungerechte Bitterkeit. Es war eine echte Begeisterung, die man herausfühlte.“

„Ja, und diese Begeisterung liegt jetzt wohl registriert als Bücher und Broschüren in den Büchereien, und das Kulturbewußtsein hat seine Pflicht ge-

tan, das Gewissen der Gesellschaft ist wieder für 100 Jahre beruhigt, wenn nicht, was wahrscheinlicher ist, schon nach 50 oder 25 Jahren die Gedenktagsfreude der stoffhungrigen Artikelschreiber den Anlaß dankbar wieder wahrnimmt.“

„Es ist ja richtig, daß das Interesse für Rousseau und die Begeisterung für ihn von wenigen ausging und den andern, der großen Menge künstlich eingepflegt wurde, aber man muß doch auch bedenken, daß alles Große, jedes Begeisterungsfeuer so angefaßt werden muß, wenn es die Masse ergreifen soll, und ausschlaggebend ist denn doch schließlich, daß dadurch bei manchem ein gesunder und fruchtbringender Keim gepflanzt wird, daß solche Gelegenheiten den Anlaß bieten, der großen Masse ganz oder halb vergessene große Ideen und Gedanken wieder ins Bewußtsein zu bringen.“

„Das ist richtig, und ich weiß diese Momente der Einklehr und des Aufschauens wohl zu schätzen.“

„Und doch benutzten Sie die Gelegenheit nicht und sprechen noch nachträglich mit so zersetzendem Spott darüber. Wollte jeder so denken und handeln, so wäre bald eine allgemeine geistige Leere die Folge. Wir wollen nicht mehr eine Kultur nur für die wenigen, sondern für alle, und Pflicht der wenigen ist es, sie allen zugänglich zu machen.“

„Was meinen Sie, wie mancher, der seinen Pflichtfestartikel zusammenschweißte, eine Ahnung von Rousseau hatte, wie mancher etwas von ihm gelesen hat?“

„Das ändert nichts an der Tatsache. Das glaube ich selbstverständlich auch, daß die meisten schnell, als sie von dem Gedenktag hörten, noch in einem Konversationslexikon oder einer Literaturgeschichte nachschlugen, die paar Zeitsätze zu suchen, an denen sie sich zu einem Artikel begeistern konnten.“

„Und morgen zeigt ihnen der Kalender einen andern Gedenktag, und sie begeistern sich mit demselben Brustton der Überzeugung für diesen andern.“

„Es hätte ja niemand verlangt, daß Sie selbst schreiben, Sie hätten doch gewiß leicht einen Beitrag über Rousseau erhalten.“

„Allerdings, die günstige Gelegenheit hat aus Hunderten über Nacht erstaunliche Rousseaufenner gemacht; ich habe mich davon bei vielen mit größter Verwunderung überzeugen können.“

Wissen Sie, ich will Ihnen etwas erzählen. Ich habe sogar selbst im Sinn gehabt, über Rousseau zu schreiben, es schien mir auch die Pflicht einer

schweizerischen Zeitschrift, des Mannes zu gedenken, der eine so weltumspannende Bedeutung erhalten hat. Grad das, was ich zu lesen bekam, ermutigte mich zu der Annahme, daß ich vielleicht sogar mehr und besseres zu sagen vermöchte, als was ich von den vielen zu lesen bekam.

Da stand ich überlegend auf der kleinen Altane vor meinem Zimmer. Sie müssen wissen, daß diese wie ein angeklebtes Schwalbennest hoch über der Aare hängt. Der Blick umfaßt von da aus einen unvergleichlichen Rundblick, kaum den Turmwärter auf dem Münster brauche ich zu beneiden. Da sah ich unter der Brücke auf der Wiese die weißen Reihen einer Turnerschar. Scharf und hart klingen die Kommandorufe bis zu mir herauf, und mit jedem Ruf beugen und strecken sich die hundert weißen Leiber wie am Schnürchen, und rundum stehen Hunderte und schauen bewundernd, wie exakt und stramm diszipliniert die Glieder alle, wie einem einzigen Willen gehorjam, auf- und abschnelles. Drüben, wo der waldige Hang die weite Ausbuchtung der Aare umsäumt und ein buschiges Inselchen mitten drin liegt, tummeln sich badende Knaben. In einem kleinen Boot stehen die schlanken nackten Gestalten braungebrannt wie Indianer, und ihre Leiber heben sich ab gegen das tiefgrüne reißende Wasser, das sie rudern durchqueren. Wenige Menschen nur stehen in der Nähe am Ufer und sehen indigniert auf diese Unschicklichkeit; gehen dann schnell hinüber, um mit patriotischer Freude zu schauen, wie die Turner in Reih und Glied ihre Knie beugen und ihren Rumpf drehen, daß es jedesmal einen hellen Schein wirft. Und dies ist nur ein Vorspiel, bald werden in Basel Zehntausende dieselben Bewegungen ausführen, und man wird jubelnd diesen Triumph der Menschendressur bewundern.

Hier die unverfälschte Natur, um die man scheu herumsteht, der Mensch der im Ringen mit dem Element die ganze Pracht seiner sehnigen Glieder entfaltet, sinnvoller Zweck in jeder einzelnen Bewegung — dort die Kultur, die seelenlose Masse, Kraft und Gelenkigkeit des jeder Persönlichkeit beraubten Individuums zu müßiger Augenweide gebrauchend. So stellt jeder Blick dem aufmerksamen Auge ein solches Bild dar; auf jedem Gebiet, wo Rousseau einst eine befruchtende Idee in den stagnierenden Sumpf warf, da führt unsere heutige Kultur diese Idee ad absurdum. Und ich mußte mich fragen: was hat uns Heutigen Rousseau zu sagen? Haben wir das Recht, ihn zu feiern, den wir heute grad so verleugnen, wie es seine Mitwelt tat?“

„Das heißt jede geschichtliche Entwicklung leugnen. Rousseau hat den Anstoß zur neuen Zeit gegeben, seine Ideen sind in der Revolution lebendig geworden, und unsere ganze heutige Kultur ist ohne Rousseau undenkbar. Bis in unsere Zeit können wir die Wirkung dieses einzigen Menschen verfolgen.“

„Ja, allerdings, das können wir: unsere Gelehrsamkeit kann Rousseau bis in seine kleinsten Fäserchen zerlegen und erklären, sie kennt ihn viel besser als er sich selbst je erkannt hat. Wir kriechen ihm nach durch jeden seiner Gedankengänge und wissen darüber zu schreiben und zu reden mit warmer Begeisterung und denken und tun dabei das Gegenteil.“

Die allgemeine Verlogenheit, die sich überall zeigt zwischen der Erkenntnis und der Lebensführung, zwischen Theorie und Praxis ist wohl nirgends grad so kraß zum Ausdruck gekommen wie gerade bei den Rousseaugedenkartikeln und Festreden. Mit welcher überzeugenden Beredsamkeit hat man da die flammenden Proteste des Genfers gegen die Gesellschaftsmoral vertreten und entwickelt und in der festlichen Begeisterung als das Größte und Erhabenste gepriesen, und mit welcher Selbstverständlichkeit lebte man tags zuvor und tags darauf, ja am selben Tage allen diesen Forderungen entgegen. Wir verherrlichen die Art und Weise, wie Rousseau seinem Bedürfnis nach Freiheit und Unabhängigkeit nachlebt auf Kosten der satten, fetten moralischen Bürgerlichkeit und der selbstsicheren Wohlhabenheit. Und dabei fände kaum einer von allen denen, die mit Rousseaus Worten den Fehdehandschuh der Gesellschaft vor die Füße warfen, den persönlichen Mut, einen Schritt weit von dem sättigenden Weg abzugehen, der dieser Gesellschaft genehm ist, einen in seinem Innern als richtig erkannten Weg zu gehen, wenn er ihn von der wohlgefüllten Krippe wegführt, die die bürgerliche Gesellschaft ihren Teilhabern hinstellt, ein offenes Wort zu wagen, wenn es ihn bei der Gesellschaft mißliebig machen könnte. Die Rousseau-Begeisterung unserer heutigen Kultur zeigt gerade, wie weit wir von ihm entfernt sind.“

„Sie dürfen nicht die Person mit den Ideen verwechseln, wir feiern weniger den Menschen Rousseau als seine Ideen. Das ist eine alte Tatsache: wenn Christus heute wieder käme, wir würden ihn wieder kreuzigen; wenn Rousseau unter uns lebte, wir würden ihn von Ort zu Ort treiben, ihn ausstoßen aus der Gesellschaft. Aber wir feiern die großen Ideen, die er in die geistige Entwicklung geworfen hat.“

„Auch das nicht, sondern das zufällige Datum feiern wir, wir können nur Totes feiern, nicht Lebendiges. Wären Rousseaus Ideen in uns noch lebendig, wir würden sie nicht feiern. Aber wunderbar darstellen, das kann sie unsere in Erkenntnis ertränkte Zeit. Es gab Zeiten, da hat man große Ideen geahnt und gefühlt und unbewußt in sich leben und wirken lassen; unsere Zeit erkennt mit unheimlicher Schärfe die Ideen und magaziniert sie als totes Wissen. Unser Lebensfaden wird nicht mehr von den launischen Parzen gesponnen, sondern in der bürgerlichen Kammgarnfabrik A.-G. m. b. H. Und eine solche Gesellschaft hat mit Rousseau nichts zu schaffen, und wenn sie ihn feiert, so belügt sie sich.“

Hans Bloesch

Als die Hühner wählen durften.



Elf oder zwölf Hühner saßen auf dem Mist, blinzelten in der Sonne und kratzten sich. Es war heiß, und keines hatte Lust nach Würmern zu suchen oder Eier zu legen.

Sie gackelten aber zusammen.

„Wißt ihr, daß wir Hühner von heute an öffentlich daselbe Recht haben sollen wie die Hähne?“ frug eine schöne, stolze Henne und reckte sich dabei, daß sie gleich um eine Handbreit höher schien. Die Hühner öffneten die rotgeränderten, verblüßten Augen.

„So,“ sagte eines. Dann lauschte es sich behaglicher als vorher.

„Mir ist das einerlei,“ gackelte ein anderes, das elf Rücken um sich versammelt hatte und jetzt noch spektakelte zur Erinnerung an die 15 Eier, welche es nacheinander gelegt. „Was geht mich die Politik an? Ich verstehe nichts davon.“

„Es ist nicht nur wegen der Politik,“ sagte die schöne Henne. „Wir sollen auch sonst mitreden dürfen, zum Beispiel, wenn eine neue Putz für die Schule gewählt wird.“ Das interessierte nun die Hühner alle, denn die meisten hatten Rücken.

„Das ist sicher, daß ich die Bronzeputz nicht wieder wähle“, kreischte ein dickes Huhn mit einem Federbusch zwischen jeder Zehe. „Sie hat allen meinen Rücken schlechte Zeugnisse gegeben.“